



**24.11.2013**  
**Johannes Langhoff**

Pastorale

Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt setzt sein Leben ein für die Schafe. Der Lohnarbeiter, der nicht Hirt ist, dem die Schafe nicht gehören, der sieht den Wolf kommen und lässt die Schafe im Stich und flieht, und der Wolf reißt und versprengt sie. Er ist eben ein Lohnarbeiter, und ihm liegt nichts an den Schafen.

Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie der Vater mich kennt und ich den Vater kenne. Und ich setze mein Leben ein für die Schafe.

Und ich habe andere Schafe, die nicht aus diesem Pferch sind; auch die muss ich leiten, und sie werden auf meine Stimme hören. Und sie werden *eine* Herde werden mit *einem* Hirten.

Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben einsetze, um es wieder zu empfangen. Niemand nimmt es mir, sondern ich setze es von mir aus ein. Ich habe Vollmacht, es einzusetzen, und ich habe Vollmacht, es wieder zu empfangen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen.

...Da umringten ihn die Juden und sagten zu ihm: Wie lange willst du uns noch hinhalten? Wenn du der Christus bist, sag es uns frei heraus!

Jesus antwortete ihnen: Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubt nicht. Die Werke, die ich im Namen meines Vaters tue, sie legen Zeugnis ab für mich. Ihr aber glaubt nicht, weil ihr nicht zu meinen Schafen gehört. Meine Schafe hören auf meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie werden in Ewigkeit nicht verloren gehen, und niemand wird sie meiner Hand entreißen. Was mein Vater mir gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann es der Hand des Vaters entreißen.

Ich und der Vater sind eins.

Liebe Gemeinde!

Da möchte jetzt was besonders Gescheites bei herauskommen. Ein waschechter Großstädter palavert über die Viehwirtschaft und versucht, ihr brauchbare Tipps fürs Leben zu entnehmen. Von den Tieren lernen. Von den Landwirten lernen. Zurück zur Natur, zum echten Leben. Warum der Rabbi Jesus sich darauf eingelassen hat, weiß ich nicht. Auf dem Bauernhof ist er nicht groß geworden. Und dass er in einem Stall geboren sei, ist eine fromme Mär und wäre ohnehin keine ausreichende Kompetenz in Sachen Mensch und Tier. Bei unser einem, den Städtern, können gerade mal Gschichterln von Schoßhündchen und Schmusekatzen raus kommen oder andere aufregende Details aus dem Wohnzimmerzoo. Sagt Frauchen zu ihrem Waldi: „Da soll es doch Menschen geben, die mit ihren Pflanzen sprechen. Verrückt so was, meinst du nicht auch?“

Jesus versteht so wenig von der Viehwirtschaft wie ich. Da bin ich mir sicher. Das Durcheinander der Bilder spricht eine deutliche Sprache. Ein Hirte, der sich für seine Schafe opfert, ist absurd.

Dass ein braver und pflichtbewusster Hirte vielleicht etwas riskiert und schon auch mal mit seinem Leben spielt, wenn er die ihm anvertraute Herde in der Gefahr beschützen und verteidigen will, ist möglich. Jeder Beruf hat sein Risiko. Das muss ein ziemlich berufsfremder sein, der gleich bei der nächst besten bzw. schlechtesten Gelegenheit davonläuft. Die Berufsehre verlangt Einsatz. Einsatz für den Herren und Besitzer, auch für mehrere Herren und Besitzer. Da sind die anderen Schafe, mit denen er zu schaffen hat. Allerdings sieht er sich nicht für alle Schafe zuständig. Und trotzdem ein Loblied auf den guten Hirten. Der setzt sein Leben ein. Niemand kann es ihm nehmen. Er setzt es von sich aus ein und hat die Vollmacht dazu. Er und der Herr sind eins.

Ich versuch nicht, mir die Verhältnisse vorzustellen, wer der Besitzer, wer Herr, wer Knecht oder Auftragnehmer ist. Auch darin ist Jesu Gleichnissprache zum Thema wirr. Es ist keine Gleichnisgeschichte, die Jesus hier bei Johannes erzählt. Das leistet sich Lukas, der den guten Hirten einem einzigen verirrt Schaf nachlaufen lässt. (Lk. 15,1ff) Damit ist

sein Teil gesagt. Etwas anderes als Johannes sagen will. Der benutzt schlicht die gängige Metapher, die bereits durch die Bildsprache des Alten Testamentes geistert. Die heiligen Schriften, die in der Zeit des Johannesevangeliums gerade kanonisiert werden. Das hebräische Testament atmet weithin den Geist der Nomadenkultur. Selbst in den Jahrhunderten des Königtums Israëls und Judas beschwören die Propheten unablässig die Umstände und Zeit, in der ihre Vorfahren wandernde Hirten waren. Sie werden idealisiert und zum Maßstab. Das unsicherer Leben der Nomaden, das sie ihrer Abhängigkeit von Gott JAHWE bewusster werden lässt oder werden soll. Die einfachen klaren Regeln ohne allzu viel Wenn und Aber, ohne Winkelzüge und juristische Spiegelfechtereien, die sich doch nur die Reichen und Mächtigen leisten können. Die Gastfreundschaft, an der sie einander erkennen und die den Fremden aufnimmt, statt zu fürchten, auszunutzen oder zu vertreiben. David, der König schlechthin, der seinerseits noch aus den Bergen kommt, als Hirte aufgewachsen ist und lange Jahre anderer Leute Herden mit seinen Freischärlern verteidigt und beschützt hat. Der kann ein Hirtenlied dichten und singen, in welchem er sich Gott JAHWE als Kuschelgott wie als Haudegen ausmalt.

Die Hirten stehen schließlich in Israël und Juda für die verantwortlichen Wächter und Beschützer des Volkes. Sie werden zum Titel für politische und religiöse Ämter. Und so geraten sie in die öffentliche, die prophetische Kritik. Ezechiël, dessen Botschaft die Reaktion auf die totale Katastrophe Judas ist, rechnet mit den Hirten ab. Der Verlust des den wandernden Vorfahren und den aus Ägypten fliehenden Hebräern versprochenen Landes. Der Verlust der Heiligen Stadt und des Tempels, der Wohnstatt Gott JAHWES. Der Raub der Bundeslade mit den Tafeln des Mose, die er am Sinäi schrieb, und der ehernen Schlange der Lebensrettung, die sie aus der Wüste mitgebracht hatten. Ihrer Heiligtümer beraubt und durch Götzenwerke ersetzt. Ezechiël geißelt die Hirten des Volkes, die es ins Unglück gebracht haben und verspricht Abhilfe: *„Und ich werde einen einzigen Hirten über sie auftreten lassen, und dieser wird sie weiden, meinen Diener David, er wird sie weiden, und er wird ihnen Hirt sein.“* (Ez. 34,23) David, der Gesalbte, der Messias, oder wie es in der griechisch-lateinischen Fassung heißt: der Christus. Der Evangelist

knüpft an der Verkündigung des Propheten an und legt Jesus die Worte in den Mund, die den christlichen Glauben begründen: Jesus ist der Christus. Jesus ist der erwartete und erhoffte Herr und Hirte, der seinem Volk die Rettung bringen wird. Damit werden die Begriffssprünge in der Rede Jesu vom guten Hirten, wie sie Johannes zusammensetzt, verständlich und machen Sinn.

Ich gebe zu, dass es mich schon erschreckt hat, in dieser Ansprache Jesu eine schwere und unzumutbare Herausforderung für meinen Beruf lesen zu müssen. Ich stehe dazu, dass der Pfarrberuf ein Hirtenamt ist. Ich ziehe persönlich sogar die deutlichere Anrede „Pastor“ vor. Aber selbst die Bezeichnung und der Amtstitel „Pfarrer“ bezieht sich auf den Hirten. Die Pfarre leitet sich von einem Pferch ab, in dem die Tiere gehalten und versorgt werden. Nach der Rede Jesu muss ich mich als Lohnarbeiter verstehen. Ich werde mir nicht die Herrenrolle aneignen, die Jesus dem guten Hirten zuspricht. Ich muss mir die Kritik einheimsen, dass ich bei Gefahr für die Herde Fersengeld geben werde. Ich will das nicht austesten und bin heilfroh, dass wir hier in Wien derzeit nicht bedroht sind. Keine Christenverfolgung wie in den ersten Jahrhunderten im römischen Reich oder heute in einigen Regionen Afrikas und Asiens, wo Fanatiker Christen mit und ohne Gesetz bis in den Tod verfolgen. Ich bin froh, dass wir weit entfernt sind von den europäischen Konfessionskriegen und der Verfolgung Andersgläubiger. Aber ehrlich gefragt: ist das wirklich eine Bedingung des Pfarrberufes? Müssen Pfarrer und Pfarrerinnen bereit sein, sich für ihre Gemeinden zu opfern?

Das kann es nicht sein. Das wäre Anmaßung. Pfarrerinnen und Pfarrer beteten nicht nur mit Blick aufs Kreuz oder mit dem Kreuzschlagen vor der eigenen Fassade, sondern stiegen gleich selbst ans Kreuz. Das ist absurd und vermessen. Das hieße, sich Christi Rolle anzueignen. Es geht um das messianische Amt, wie Johannes in dem Einwand der umstehenden Leute unmissverständlich deutlich macht: *Da umringten ihn die Juden und sagten zu ihm: Wie lange willst du uns noch hinhalten? Wenn du der Christus bist, sag es uns frei heraus!* Er ist der Christus. Und nur er. So sagt er: *Die Werke, die ich im Namen meines Vaters tue, sie legen Zeugnis ab für mich. Was mein Vater mir gegeben hat, ist größer als alles, und*

*niemand kann es der Hand des Vaters entreißen. Ich und der Vater sind eins.* Von den Sätzen werde ich ja wohl keinen einzigen in die Beschreibung des Pfarrerrinnenbildes oder die Ordnung des geistlichen Amtes übernehmen können. Pfarrer und Pfarrerin sind wir nicht als die besitzenden Hirten, die Herren und Herrinnen, sondern als die eingestellten Zuarbeiterinnen und Zuarbeiter. Unsere Aufgabe und Verantwortung ist die Vermittlung des Wortes, der Botschaft.

Ezechiël, der sich in eigener Person mit der Aufgabe auseinandersetzen muss, bekommt im Gotteswort auch ein anderes Bild für seinen Auftrag vermittelt. Der Ex-Priester, der mit der Vertreibung seinen Tempeldienst verloren hat, wird im Dienst behalten und neu beauftragt als Wächter. (Ez. 3,17-21) Das Bild grenzt die Verantwortung ein. Die Verantwortung des Wächters ist die der zuverlässigen Benachrichtigung. Der Wächter und die Wächterin sind nicht verantwortlich für das, was die Leute mit der Nachricht anfangen. Das Pfarramt ist der Dienst am Wort Gottes, das Predigtamt. Ähnlich dem Rabbineramt. Die Vermittlung des Wortes Gottes.

Die Vermittlung der Botschaft Christi. Wie sie hier Johannes betreibt. Deuten wir das Wort aus. Bildsprache, Metapher, Zitate und Anspielungen hin und her. Die Botschaft heißt: *Christus Jesus spricht: ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie werden in Ewigkeit nicht verloren gehen, und niemand wird sie meiner Hand entreißen.* Das ist eine tröstliche Nachricht. Und die sollte ich nicht beschädigen, indem ich mir eine besondere Funktion als Mittler aneigne. Vermittler soll ich sein und nicht Mittler. Man stelle sich vor, dass diejenigen, die Seelsorge suchen, einen opferwilligen Typen treffen, der ihnen seinen totalen Einsatz verspricht. Das ist so viel wert wie die Wahlversprechen der Politiker und beleidigt die, die um Hilfe bitten. Das unterschätzt die Kraft des Wortes. Das misstraut dem Wort Gottes.

Ich bin verführt, jemandem, der sich an mich um Hilfe wendet, diese tatkräftig zu leisten. Doch kann es sein, dass ich ihr oder ihm einen Bärenienst erweise. Den Mutlosen mache ich in meinem Eifer noch ängstlicher und nehme ihm die Chance, durch eigenen Versuch Erfolg zu finden und Selbstvertrauen zurückzugewinnen. Die Depressive stoße

ich vollends in die Verzweiflung, wenn ich ihr vorführe, wie leicht ich ihr Problem auf meine Weise lösen könnte, statt dass ich mit ihr ihre Zweifel aushalte und mitfühlendes Verständnis aufbringe.

Die Botschaft heißt Christus Jesus. Der gute Hirte, der getan hat, wozu ich nicht im Stande bin und womit ich niemandem nützen würde. Er setzt sein Leben ein und wird es wieder gewinnen. Er hat die Vollmacht, es einzusetzen, und es wieder zu empfangen. *Meine Schafe hören auf meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie werden in Ewigkeit nicht verloren gehen, und niemand wird sie meiner Hand entreißen.* Mehr braucht es nicht.

Amen.